

schwerpunkt

» Ohne ihr Wissen haben manche schon Engel beherbergt – Theologische Überlegungen zur Willkommenskultur



Dr. Gottfried Orth

Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der TU Braunschweig und Mitglied im Team des ORCA-Instituts für Konfliktmanagement und Training
g.orth@tu-bs.de

Angeichts unserer gesellschaftlichen Situation, erst recht in diesem Jahr der Lutherdekade mit dem Motto: ‚Reformation und die eine (!) Welt‘ lohnt es sich aus christlicher Perspektive darüber nachzudenken, welche Wurzeln uns halten

können. Ich werde einige alttestamentliche und jüdische, sodann einige neutestamentliche und christliche Vorstellungen von Gastfreundschaft erkunden. Durch beide Erkundungsgänge öffnet sich der Blick auf die Ursprünge jüdisch-christlicher Hoffnung und auf eine religiös inspirierte gastliche Lebenshaltung beziehungsweise eine fremdenfreundliche Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse.

I. Gastfreundschaft in der hebräischen Bibel und im Judentum – eine Wurzel des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik

Die Befreiung aus ägyptischer Sklaverei ist die Gotteserfahrung, die Israels Glaube und Theologie begründet. Auf dem Weg durch die Wüste erweist sich Jahwe als großzügiger Gastgeber: Er speist, trinkt, verteidigt und schützt sein aus ägyptischer Unter-

drückung und wirtschaftlicher Not geflohenes Volk (Ex 16 f.). So gehört zur ursprünglichen Gotteserfahrung des jüdischen Volkes nicht nur seine Befreiung, sondern gleich ursprünglich die göttliche Gastfreundschaft.

Wie bei allen Völkern des Orients galt es auch in Israel als heilige Pflicht und kulturelle Selbstverständlichkeit, Fremde willkommen zu heißen, Gastfreundschaft zu üben. Die hebräische Bibel schildert in den Vätergeschichten wie in den Erzählungen aus der frühen Zeit Israels ausführlich, wie beispielsweise Abraham die drei Männer in sein Zelt einlädt und liebevoll bewirtet (Gen 18): Er hatte – ohne sein Wissen – drei Engel aufgenommen. Das Buch der Richter berichtet vorwurfsvoll von den Bewohnern der Stadt Gibeon, dass sie Fremden keine Aufnahme gewährten (Ri 19, 15). Und in späterer Zeit führt Hiob als ein Zeichen seiner Frömmigkeit an: „Der Fremde durfte nicht im Freien übernachten, meine Tür öffnete ich dem Wanderer“ (Hiob 31, 32). Gastfreundschaft bedeutet dabei die Sorge um das leibliche Wohl und den physischen Schutz des Fremden sowie die Versorgung seiner Tiere. Solche Gastfreundschaft ist Zeichen der Frömmigkeit und der daraus erwachsenden ethischen Verpflichtung.

Aber auch Gott selbst gewährt seit dem Befreiungsweg durch die Wüste Gastfreundschaft. Beispielshaft nenne ich zunächst die Gastfreundschaft für Asylsuchende im Tempel, im „Haus des Herrn“, wenn der 23. Psalm – wohl ursprünglich ein Asylpsalm – den Schutz und „die Geborgenheit bei

Gott an seinem heiligen Ort“ thematisiert¹. Doch nicht nur im Tempel, als dem Ort letzter Zuflucht – vergleichbar unserem Kirchenasyl –, sondern auch in der Frömmigkeitspraxis jedes Israeliten ist Gastfreundschaft gegenüber verfolgten Fremden geboten:

„Der Fremdling, der sich bei euch aufhält, soll euch gelten, als wäre er bei euch geboren, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen im Land Ägypten. Ich, der Herr, bin euer Gott.“
(Lev 19, 34 u.ö.)



Israeliten wissen, wie Fremdlingen, unterdrückten Sklaven, ökonomisch Armen zumute ist, und deshalb soll selbstverständlich sein, sogenannten ‚Wirtschaftsflüchtlingen‘ Heimat zu bieten. Gastfreundschaft begleitet den gesamten Lebensweg des Volkes Israel wie des einzelnen Juden auf seinem Weg durch die (Lebens-)Geschichte. „Das nachbiblische jüdische Schrifttum widmet dieser religiösen Pflicht besondere Aufmerksamkeit; sie gehört zu den Grundlagen der Mitmenschlichkeit und damit auch der Wohlfahrtspflege. Die Gastfreundschaft gehört zu den Hauptaufgaben des gläubigen Menschen, für die ihm der Lohn im Diesseits und im Jenseits gewiss ist (Mischna Peah 1,1). Zudem schreibt das Brauchtum vor, zum festlichen Familienmahl an Sabbat und Feiertagen einen armen Gast aus der Synagoge mitzubringen und diesem den Ehrenplatz zu geben. Das Passahmahl wird mit dem Ruf eingeleitet: ‚Jeder Hungrige komme und esse mit uns, jeder Bedürftige schließe sich unserem Pessachmahl an!‘“² Frank Crüsemann fasst diesbezüglich zusammen: „Vor allem sind es die Fremden, die in alttestamentlichen Texten massiven Rechtsschutz erfahren. Es gibt nur wenige biblische Themen, die so breit belegt sind und ein so großes theologisches Gewicht haben wie die Fremden und ihr Schutz.“³ Und wer sind die Fremden, denen jener Schutz und jene Rechte gelten? „Es sind nun ganz sicher nicht politische Verfolgungen im engeren Sinne gewesen, die damals Menschen in die Fremde getrieben haben, sondern genau wie heute sind zwei Hauptursachen auszumachen: Hunger und Krieg.“⁴

Und schließlich ist da auch die große Hoffnung Israels, dass Gott sich am Ende der Geschichte für alle auf dem Zion als großzügiger Gastgeber offenbart (Jes 25, 6 ff.). Dieser großzügigen Gastfreundschaft Gottes soll der Menschen Gastfreundschaft bereits jetzt entsprechen. Ihre Praxis ist Teilen und ihre Grenze einzig die, dass Menschen keine Not mehr leiden. „Sei, was du bist. Gib, was du hast“ schreibt die exilerfahrene jüdische Dichterin Rose Ausländer.⁵

Wenn ich ernst nehme, dass das Alte Testament der Verstehens- und Wahrheitsraum des Neuen

Testamentes ist⁶, dann gehören Israels Erfahrungen und die daraus resultierende Ethik der Gastfreundschaft – Fremden, Gästen wie Flüchtlingen gegenüber – zum Grundbestand christlicher Ethik. Das wird der Blick auf das Neue Testament verdeutlichen.

II. Gastfreundschaft im Neuen Testament und im Christentum

An Gastfreundschaft mangelte es in Bethlehem, als Maria und Josef auf der Suche nach einer Bleibe waren, für sich und die Geburt ihres Kindes: Alle Gasthäuser waren belegt, sie fanden keine Herberge (Lk 2) und das Kind kam in einer Krippe im Stall zur Welt. Und kaum war Jesus zur Welt gekommen, mussten seine Mutter und sein Vater mit dem Jesuskind fliehen. Sie waren politisch verfolgt: „Da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes.“ (Mt 2, 13–15)

Doch beide Erlebnisse, die Geburt im Stall und die Flucht nach Ägypten, hinderten *Jesus* offensichtlich nicht daran, in seinem Leben entgegen seinen eigenen Erfahrungen immer wieder zu einem *vortrefflichen Gastgeber* zu werden. Dies muss so beeindruckend für die Menschen gewesen sein, dass sie nach Tod und Auferstehung Jesu eine Wundergeschichte erzählten, die Jesu Gastfreundschaft zum Thema nahm: Da waren Menschen in der Wüste, sie lagerten, um Jesus zuzuhören – und sie bekamen Hunger. Doch es gab, so erzählt Markus, weit und breit kaum etwas zu essen – außer fünf Broten und zwei Fischen. „Da nahm Jesus die fünf Broten und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach das Dankgebet darüber, brach die Broten und gab sie den Jüngern, damit sie sie den Menschen vorlegten, und die zwei Fische teilte er unter alle. Und alle aßen und wurden satt.“ (Mk 6, 30 ff.) Was kann einem Gastgeber oder einer Gastgeberin Besseres passie-

¹ Crüsemann, F. (2004): Art. Maßstab: Tora. Israels Weisung für christliche Ethik. Gütersloh, S. 227.

² Ydit, M. (1987): Art. Gastfreundschaft. 1. Jüdisch. In: Lexikon religiöser Grundbegriffe. Judentum, Christentum, Islam. Wiesbaden, Sp. 294–296, hier Sp. 295.

³ Crüsemann, F. (2004): Art. Maßstab: Tora. Israels Weisung für christliche Ethik. Gütersloh. „Die Kernsätze sind: Gott selbst schützt die Fremden (Ps 146, 9) und liebt sie (Dtn 10, 18). Deshalb sollen sie in keiner Weise bedrückt werden (Ex 22, 20; 23, 9 u.ö.), man soll sie lieben, wie Gott sie liebt (Dtn 10, 19), wie man sich selbst beziehungsweise seinen Nächsten liebt (Lev 19, 34). Kein anderes Recht soll für sie gelten als für die Einheimischen (Lev 24, 22; Num 15, 5 f.). Die Zukunft Israels, des Tempels und des Königtums hängt direkt am Verhältnis zu ihnen (Jer 7, 6; Sach 7, 1; Mal 3, 5). Nach Ez 47, 22 f. schließlich wird ihnen in der visionär geschauten Zukunft ein Anteil am Land gehören wie jedem Israeliten.“ (S. 236)

⁴ S. o. A., S. 237.

⁵ Ausländer, R. (2012): Noch bist du da. In: Ausländer, R.: Gedichte. Hrsg. v. H. Braun. Frankfurt, S. 342 f.

⁶ Vgl. dazu Crüsemann, F. (2011): Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen: Die neue Sicht der christlichen Bibel. Gütersloh.



Bibelfliese: Jesus und Zachäus

ren als das, was die Menschen nach Ostern von Jesus erzählten: Alle essen, alle werden satt und es ist noch jede Menge übrig!

Diese fiktive Szene erinnert an Israels Auszug aus Ägypten, als Gott die Israeliten auf dem Weg durch die Wüste mit dem Manna speiste. Und die Szene weist in der Komposition des Markusevangeliums vorweg auf das Abendmahl, in dem Jesus nicht nur der Gastgeber ist, sondern ebenso als Gabe geglaubt wird (Mk 14, 22–25). Und schließlich: Die Erzählung von der Speisung der Fünftausend ist Hinweis auf jenes himmlische Gastmahl, von dem es heißt, dass Jesus dazu einlädt, sich die Schürze umbindet, um seine Gäste zu bedienen (Lk 12, 37). Es gibt eine reiche Tradition von Geschichten der Gastfreundschaft, die die Evangelisten erzählen, seien es solche, die auf den historischen Jesus verweisen, seien es solche, die nach der Auferstehungserfahrung der Jüngerinnen und Jünger dazu erzählt wurden.

Doch gleichsam als Gegenbild setzt sich die Ungastlichkeit der Menschen in Bethlehem gegenüber Maria und Josef in den Evangelien weiter fort: An Gastfreundschaft mangelte es insgesamt auf Erden, als das Wort Fleisch wurde – „und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1;11).

Der Weg in die Fremde wurde für Jesus zum
Weg in eine ungastliche Welt.

Jesus hatte keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen konnte (Mt 8, 20) – bis sie ihn dann ganz hinaus trieben nach Golgatha ans Kreuz, die römischen Machthaber im Verbund mit der jüdischen Tempelaristokratie, damit alles beim Alten bleiben konnte und die Menschen einander nicht Gäste und Gastgeber werden, sondern Herrscher und Beherrschte, Einheimische und Fremde bleiben.

Spannend sind die Ausnahmen jener allgemein vorherrschenden Ungastlichkeit, die man danach von Jesus als Gast und von seinen Gastgebern zu erzählen nicht müde wurde: Jesus war als Gast bei der Hochzeit zu Kana und trug dazu bei, dass das Fest gelingen konnte (Joh 2). Sünder und Zöllner nahmen ihn auf. Zachäus zum Beispiel (Lk 19) konnte Jesus als Gast in seinem Haus begrüßen und bewirten. Als Gast besuchte Jesus die Schwiegermutter des Petrus (Mt 8, 14 ff.); Maria und Martha gehören zu denen, die Jesus Gastfreundschaft gewährten (Lk 10, 38 ff.). Als Gast feierte Jesus mit den Menschen, er ließ sich bewirten und er lud die Menschen zur Umkehr ein, er heilte sie wie die Schwiegermutter des Petrus und er lehrte sie wie Martha.

Diese Gastfreundschaft Jesu und derer, die ihn gastfrei aufnahmen, waren Beispiel für die ersten christlichen Gemeinden, die „abwechselnd von Haus zu Haus“ einander Gastgeber und Gastgeberinnen wie Gäste waren (Apg 2, 42–47), und solche Gastfreundschaft führte sogleich zu verändertem Leben: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; und kein einziger sagte, dass seine Güter noch sein Eigentum wären, sondern es gehörte ihnen alles gemeinsam. [...] Es gab auch keinen unter ihnen, der Mangel zu leiden hatte [...] jeder erhielt, was er nötig hatte“ (Apg 4, 32–35). „Jeder erhielt, was er nötig hatte“ – sei es Realität oder Hoffnung: Das war es, was Jesu Botschaft freisetzte an Veränderungswillen gemeindlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeiten.

Die häufigen Mahnungen zur Gastfreundschaft in den Briefen des Neuen Testaments unterstreichen einerseits die Bedeutung der Gastfreundschaft, andererseits zeugen sie aber auch von einer unsicheren Praxis: „Pfleget die Gastfreundschaft“ (Röm 12, 13). „Seid gastfrei zueinander, ohne euch zu beklagen“ (1. Petr 4, 9). Oder im Hebräerbrief, erinnernd ganz an den Anfang der biblischen Traditionen zur Gastfreundschaft, als Abraham die drei Männer als Gäste aufnahm: „Der Gastfreundschaft vergesset nicht!, denn durch diese haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ (Hebr 13, 2) – Und nicht nur Engel, so können wir hinzufügen, sondern Jesus selbst, der gesagt hat:

Indem ihr einen, der fremd ist, beherbergt,
habt ihr mich beherbergt
(Mt 25, 35).

Gastfreundschaft wird so in der großen Rede vom Endgericht, die Matthäus Jesus in den Mund legt, nicht nur zu einem Dienst an den Menschen, sondern beim Schutz von Fremden und Flüchtlingen geht es zentral um Gott selbst: „Christliche Gemeinde als Ort der Nähe Gottes kann nur als Schutzraum für Fremde und ihre elementaren Rechte wirken. Sie preiszugeben wäre Verrat an den Bedrängten wie am eigenen Gott.“⁷

Für die Entwicklung des Gedankens und der Praxis der Gastfreundschaft besonders bedeutsam wurde die *Regel des Heiligen Benedikt*, des Gründers des Benediktinerordens. In ihr heißt es: „Alle (!) ankommenden Gäste sollen wie Christus aufgenommen werden, weil dieser selbst einst sprechen wird: Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich aufgenommen. [...] Der Obere soll wegen der Gäste das reguläre Fasten brechen. [...] Der Aufnahme von Armen und Pilgern werde vor allem die größte Sorgfalt zugewandt; denn in ihnen wird Christus besonders aufgenommen.“⁸

Ein weiteres Beispiel waren *Martin Luther und seine Frau Katharina von Bora* und ihr offenes Pfarrhaus, das seit vielen Jahrhunderten als Maßstab der Gastfreundschaft evangelischer Pfarrhäuser und – von da ausstrahlend – evangelischer Gemeinden galt. Für Luther war Gastfreundschaft fast synonym mit Kirche: „Gastfreiheit ist an allen Orten, wo Kirche ist“⁹. Dabei sollen „die Gastmähler dazu dienen, dass sie die Herzen fröhlich machen und nach Traurigkeit das Gemüt wieder erquicken“¹⁰. Und schließlich erinnert Luther an die Kirchenväter: „Die Väter haben durch die Gastfreiheit aus ihren Häusern einen Himmel und Tempel Gottes gemacht, und solches ihre Kinder auch gelehrt.“¹¹ Nicht nur Engel werden beherbergt, sondern das Haus wird zum Himmel denen, die gastfreundlich leben!¹²

Luther weiß auch: Die Gäste, die Fremden, geben den Gastgebern wiederum Vieles zu lernen. Eine solche Lerngeschichte wird etwa von Jesus erzählt: Er lernte von einer fremden Frau aus einem anderen Land, aus einer anderen Kultur, aus einer anderen Religion, und zwar nicht irgendetwas, sondern etwas sehr Entscheidendes: Jesus lernte von der fremden Frau aus Syrophönizien, all das Böse zu überwinden, das Menschen voneinander trennt. „Alle Kreatur braucht Hilf“ von allen¹³ – das war die Mission der syrophönizischen Frau, das hat Jesus von ihr gelernt.

Wie wäre Leben, wenn wir uns auf den Weg machen, von den vielen fremden Menschen, die jetzt zu uns geflohen sind, das zu lernen: all das Böse zu überwinden, was Menschen von Menschen trennt, und die Hoffnung praktisch werden zu lassen, „dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist“¹⁴. Die Flüchtlinge – sie können unsere Missionare und Missionarinnen sein und wir könnten als ihre Nächsten all das wieder lernen, von dem die Bibel erzählt, dass es Christinnen und Christen auszeichnet.

Leonardo Boff hat dies für mich wegweisend zusammengefasst: „Das Wesentliche und Neue, das Jesus gebracht hat, ist die bedingungslose Liebe. Die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott fallen

in eins, und der Sinn der ganzen biblischen Überlieferung findet in dieser Einheit seinen Höhepunkt (Mt 22, 37–40). Die radikale Aufforderung lautet, „zu lieben, wie ich euch geliebt habe“, und das ist eine Liebe, die bis zum Äußersten geht (Joh 13, 34). Niemand ist von der Liebe ausgeschlossen, nicht einmal die Feinde, denn Gott liebt alle, sogar die „Undankbaren und Bösen“ (Lk 6, 35). [...] Liebe ist eine Entscheidung der Freiheit, ein Lebenskonzept im Sinne der steten Öffnung für den anderen, das den anderen so sein lässt, wie er ist, ihn hört, ihn aufnimmt und ihm die Hand entgegenstreckt, wenn er fällt. Diese Liebe erweist ihre Echtheit dann, wenn wir die Verletzlichen, die Verachteten und die Unsichtbaren lieben. [...] Das Reich Gottes wird dann Wirklichkeit, wenn es zu dieser liebevollen und absolut offenen, aufnehmenden Haltung kommt. Wenn die Macht irgendeinen Sinn hat, dann den, dass sie eine Möglichkeit des Dienstes ist. Die Macht hat nur dann ethische Qualität, wenn sie die Macht des anderen stärkt und Beziehungen der Liebe und der Zusammenarbeit mit anderen fördert.“¹⁵

III. ... und die Evangelische Erwachsenenbildung? – Einige Hinweise

Die Vielfalt biblischer Erzählungen von und die Verweise auf Gastfreundschaft und eine fremdenfreundliche Welt sowie ganz unterschiedliche Flüchtlings- und Fremdheitssituationen machen deutlich, dass Evangelische Erwachsenenbildung, will sie sich wirklich in dieser Tradition verstehen, verschiedener „Brillen“¹⁶ im Blick auf Fremde bedarf. Ich nenne sechs solcher Brillen, die angesichts der biblischen Texte immer wieder deutlich wurden:

1. Eine *theologische Brille*, die nicht nur auf biblische, theologische und kirchengeschichtliche Perspektiven zur Gastfreundschaft hinweist, sondern diese Traditionen auch lebendig hält.



Bibelfliese: Die Beherbergung der Obdachlosen

⁷ S. o. A., S. 242.

⁸ Zum Vorstehenden vgl. Böttigheimer, C./Bruckmann, F. (2009): Religionsfreiheit, Gastfreundschaft, Toleranz: der Beitrag der Religionen zum europäischen Einigungsprozess. Regensburg. Vgl. weiter: <http://www.benediktiner.de>, <http://www.abtei-st-hildegard.de/?p=1692>.

⁹ WA 43, 2, 29–30.

¹⁰ WA 43, 146, 17–19.

¹¹ Vgl. http://www.frauenmahl.de/tischreden_voten/Tischreden/tr_studierende.php.

¹² Vgl. dazu auch: „Komm bau ein Haus, das uns beschützt, pflanz einen Baum, der Schatten wirft, und beschreibe den Himmel, der uns blüht“ (EG 640).

¹³ Brecht, B. (1922): Von der Kindsmörderin Marie Farrar.

¹⁴ Brecht, B. (1938): An die Nachgeborenen.

¹⁵ Boff, L. (2013): Mein Glaube. Freiburg, S. 128–130 i.A. Die Haltung, Kommunikationsmethode und Praxismöglichkeit, die für mich diesen Überlegungen am ehesten entspricht ist die Gewaltfreie Kommunikation, die Marshall Rosenberg, geprägt von Carl Rogers und inspiriert von Mahatma Gandhi und Martin Luther King, im Kontext der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entwickelt hat. Vgl. dazu: Orth, G. (2016): Gewaltfreie Kommunikation in Kirchen und Gemeinden. Die Nächsten lieben wie sich selbst. Paderborn.

¹⁶ Zu den verschiedenen „Brillen“ vgl. ajs-Kompaktwissen. Interkulturelle Kompetenz. http://www.ajs-bw.de/media/files/aktuell/2013/KW-Interkultur2013_L10.pdf

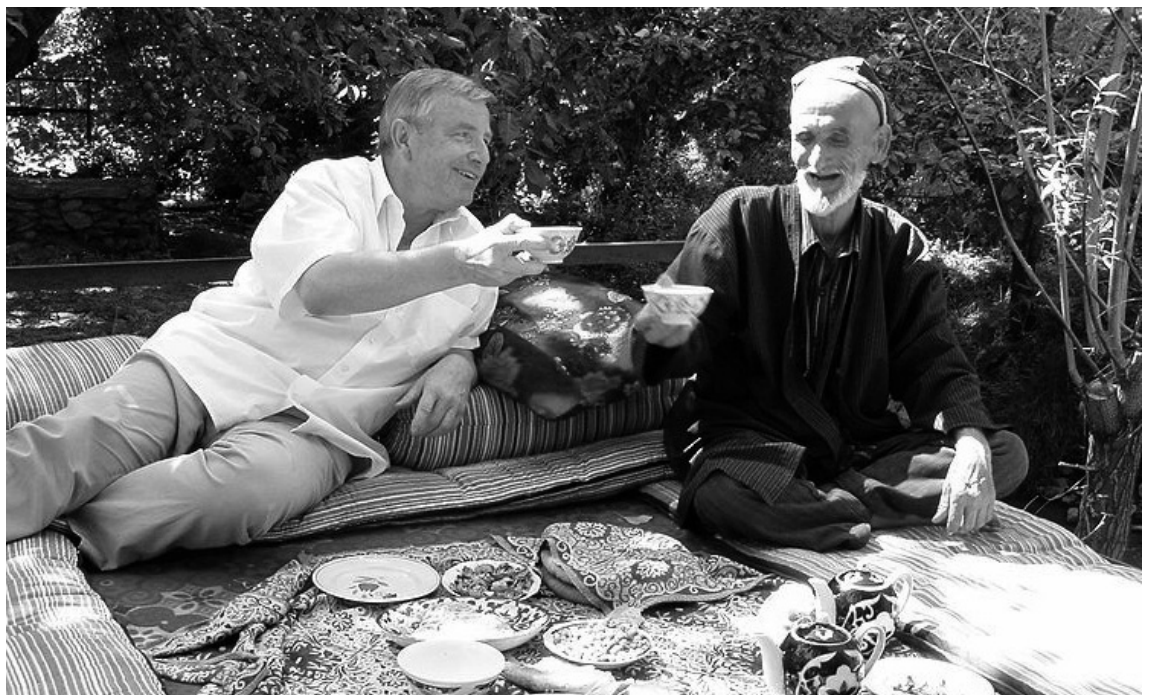
Wegen der gemeinsamen abrahamitischen Traditionen von Judentum, Christentum und Islam sowie wegen der großen muslimischen Präsenz in unserer Gesellschaft sind hier Parallelen zum Koran zumindest anzudeuten: In vielen Koranversen und Überlieferungen wird den Muslimen die Gastfreundschaft empfohlen; so heißt es zum Beispiel in Sure 9, Vers 6: „Wenn ein Heide Zuflucht bei dir sucht, so gib ihm Gastfreundschaft [...] dann hilf ihm, an einen sicheren Ort zu kommen.“ Nicht nur den eigenen Glaubensgenosseninnen und -genossen gegenüber ist Gastfreundschaft also zu üben, sondern es ist auch jenen zu gewähren, die Asyl suchen, selbst wenn sie ungläubig sind. Asylsuchende ebenso wie normale Wanderer können sich einer besonderen sozialen und ethischen Hinwendung erfreuen. An sie kann beispielsweise der ‚zakat‘ – die jährliche Sozialabgabe, die 2,5% des Handelsumsatzes oder des Wertes der im Eigentum befindlichen Pretiosen beträgt (also eine ganze Menge!) – abgeführt werden. Gemäß der Tradition wird Gastfreundschaft drei Tage lang völlig kostenfrei gewährt. Früher wurden Fremde in muslimischen Ländern drei Tage lang in Hospizen bewirtet – ohne dass auch nur jemand nach dem Namen fragte. Gastfreundschaft über religiöse und nationale Grenzen hinweg war und ist vielerorts noch heute eine selbstverständlich geübte muslimische Praxis.

2. Eine *kulturelle Brille*, die es erlaubt, unterschiedliche kulturelle (und religiöse) Herkunft und Prägungen der Fremden wahrnehmen zu können.
3. Eine *migrationstheoretische Brille*, die die oft grundlegenden Veränderungen von Alltagsgewohnheiten der Fremden und ihre damit einhergehende Verunsicherung wahrnimmt.
4. Eine *politische und historische Brille*, die die unterschiedlichen – insbesondere ökonomischen und kriegsbedingten – Fluchtursachen wahrnehmen lässt und mit ähnlichen Erfahrungen von Einheimischen verknüpft.

5. Eine *diskriminierungssensible Brille*, die die grundsätzliche Gleichheit der Fremden mit der einheimischen Bevölkerung, ihre Menschlichkeit, herausstellt.
6. Und schließlich eine *subjektorientierte Brille*, weil alle bisher genannten unterschiedlichen Brillen den Blick auf den einzelnen geflüchteten Mann, die einzelne geflüchtete Frau, den einzelnen geflüchteten Jugendlichen und das einzelne geflüchtete Kind ebenso klären helfen wie sie diesen auch verstellen können.

Bei alledem erinnert die neutestamentliche Tradition die Evangelische Erwachsenenbildung daran, dass es nicht allein die Fremden sind, die des besonderen Schutzes bedürfen, sondern diesen benötigen ebenso die Armen der eigenen Gesellschaft wie weltweit – die Niedergeschlagenen, Ausgegrenzten, Kranken und Gefangenen (Mt 25, 35 ff.).

All dies kann Menschen leicht überfordern, weswegen der Evangelischen Erwachsenenbildung auch eine *seelsorgerliche Komponente* zukommt. Es gilt, das Signum unserer Zeit – Chaos und Ungewissheit – möglichst angstfrei zu thematisieren sowie in Erwachsenenbildungsgruppen nach tragenden Lebensgewissheiten zu fragen. Denn wie (!) wir in Chaos und Ungewissheit leben und handeln, mit welchem Mut zur Ratlosigkeit, mit welcher gewissen – freilich nicht garantierten – Hoffnung und mit welchem – immer auch als Wagnis zu erlebenden – Vertrauen, das liegt in unserer Entscheidung.¹⁷



¹⁷ Vgl. dazu: Macy, J./Johnstone, C. (2014): Hoffnung durch Handeln. Dem Chaos standhalten, ohne verrückt zu werden. Paderborn.